

*Diskussion: Gibt es ein  
Spannungsverhältnis zwischen  
"Christlicher" und "Analytischer"  
Philosophie?*



*Ein kritischer Kommentar zur unmittelbar  
vorhergehenden gleichnamigen Abhandlung*

REINHARD KAMITZ

Das von mir zu kommentierende Exposee über das Verhältnis von christlicher und analytischer Philosophie, dessen Autor mir beim Verfassen dieser Arbeit unbekannt war, ist – wie er in seiner Schrift berichtet – durch die Tatsache inspiriert, dass an der Paris-Lodron-Universität Salzburg zwei Fachbereiche für Philosophie eingerichtet sind: einer an der kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen und ein anderer an der katholisch-theologischen Fakultät. Diese Tatsache wird in dem Exposee als *Salzburgs Parallelismus* bezeichnet (S.73). Dabei ist allerdings *nicht* eine Doppelgleisigkeit in dem Sinne gemeint, als würden an beiden Fakultäten unter dem Namen 'Philosophie' deckungsgleiche oder zumindest einander stark überlappende Forschungsprogramme verfolgt bzw. identische oder sehr ähnliche Lehrangebote aktualisiert. Vielmehr scheint, so der Autor des Exposees, zwischen beiden Philosophien zumindest auf den ersten Blick ein Spannungsverhältnis zu bestehen (S.74). Denn die Philosophie an der kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät ist vorwiegend analytisch geprägt, während man die Philosophie an der katholisch-theologischen Fakultät im Wesentlichen als *christlich* bezeichnen darf. Diese zwei Konzepte von Philosophie scheinen jedoch über Wesen, Aufgabe und Reichweite der Philosophie so unterschiedliche Vorstellungen zu beinhalten, dass – wie der Autor der Schrift beklagt – ein fruchtbares Gespräch zwischen Vertretern beider Philosophieauffassungen (zumindest im Rahmen der akademischen Philosophie) kaum zustande kommt (S.75). Mit seinen Erörterungen über das Verhältnis von christlicher und analytischer Philosophie möchte der Autor der Abhandlung (der, wie ich vermute, ein christlicher Philosoph ist) einen kleinen Beitrag zur Begriffsklärung und damit auch einen Beitrag zur Verständigung leisten." (S.74)

So sehr alle Bemühungen um bessere Verständigung zu begrüßen sind, ist es doch mein Eindruck, dass dieses Ziel in der vorliegenden Schrift *nicht* erreicht wird. Für dieses Scheitern sind m.E. vor allem zwei Gründe

maßgebend:

- erstens, weil der Autor des Exposees ziemlich dogmatisch postuliert, worin gute Philosophie zu bestehen habe und dabei von diesen Postulaten abweichende Ideen über Aufgaben, Methoden und Probleme der Philosophie einfach zur Seite schiebt,
- und zweitens, weil seine Vorstellungen von analytischer Philosophie der Eigenart dieses Philosophiekonzepts kaum gerecht werden

Auf beide Punkte will ich nun kurz zu sprechen kommen.

Völlig zu Recht weist der Autor der vorliegenden Abhandlung darauf hin, dass im Laufe der Geschichte dessen, was man ‘Philosophie’ nennt oder so genannt hat, eine Vielzahl von ganz unterschiedlichen Philosophiebegriffen propagiert wurde (S.74). Diesen “Pluralismus von Philosophien” sieht er als unbefriedigend an, und so macht er sich daran, nach einem “gemeinsamen Nenner unterschiedlicher Philosophien” zu suchen (S.74). Dabei geht es ihm allerdings *nicht* – und das halte ich für ganz entscheidend – um eine *historische* Suche nach irgendwelchen evtl. *tatsächlich* vorhandenen Gemeinsamkeiten, sondern um den “richtigen” Philosophiebegriff (S.75), genauer “um eine *normative* Sichtweise: Was soll Philosophie sein?” (S.74) In seinem Bemühen um eine Beantwortung dieser normativen Frage gelangt er zunächst auch zu einigen Thesen, gegen die man aus meiner Sicht gar nichts einwenden kann, vor allem zu der These “dass Philosophie von ihrer Wurzel her ein *kritisches, also beurteilendes und prüfendes Unternehmen* darstellt” (S.77) und dass Philosophie “alles prüfend in Frage stellen [kann], gerade weil sie sich der Idee objektiver Wahrheit verpflichtet weiß” (S.77) Unter Berufung auf H. Alberts berühmten *Traktat über kritische Vernunft* wird vom Autor des Exposees gute Philosophie – sei diese analytisch oder christlich – als “*kritische Philosophie*” und d.h. hier als “*die aktive Suche nach Widersprüchen unter dem Anspruch objektiver Wahrheit*” charakterisiert (S.77). Analytische Philosophen werden sicher höchst erfreut sein, wenn sie in der vorliegenden Abhandlung Folgendes lesen können:

“Jede gute Philosophie war und ist in der einen oder anderen Weise analytische Philosophie. Philosophie soll mit klaren und differenzierten Begriffen operieren, sie muss logisch einwandfrei argumentieren und sollte sprachlich einfach sein; und sie sollte ein Höchstmaß an rationaler Ausweisbarkeit bieten und sich jeder auch noch so kritischen Prüfung stellen können. Die Einsicht, dass viele (philosophische) Probleme

durch eine begriffliche oder logische Analyse entschärft werden können bzw. erst in ihrer eigentlichen Gestalt erkannt werden können, bleibt wohl für immer gültig.“ (S.78)

Auf der Basis dieser Überzeugungen über gute Philosophie sollte *eigentlich* die vom Autor erhoffte Verständigung von christlicher und analytischer Philosophie ganz leicht möglich sein, ja man muss sich fragen, wie es angesichts der zitierten methodologischen Grundsätze zu einem Spannungsverhältnis zwischen guter christlicher und guter analytischer Philosophie und der im Essay beklagten Gesprächsunfähigkeit überhaupt kommen konnte. Für mich stellen sich in diesem Zusammenhang allerdings noch zwei weitere Fragen: erstens die Frage, ob bzw. inwieweit die christliche Philosophie diesen hoch gesteckten Idealen auch tatsächlich gerecht zu werden vermag, und zweitens die mir hier noch wichtiger erscheinende Frage, woher der Autor der Abhandlung nun ganz unvermittelt seine Einsicht bezieht, oder was er dafür hält, dass *jede gute* Philosophie sich mit Fragen wie “Woher kommt die Welt?”, “Existiert Gott und in welchem Sinne kann man verantwortlich von Gott sprechen?”, “Hat der Tod das letzte Wort?” usw. auseinandersetzen müsse, “wenn sie denn in Wahrheit Philosophie bleiben möchte” (S.80). Hier beruft sich der Autor der vorliegenden Schrift zweifellos auf eine Art der Wesensschau, auf eine “Erkenntnis” des *Wesens* guter Philosophie, also auf eine “Einsicht” in das, was gute Philosophie “in Wahrheit sein sollte” (S.80). Die große Problematik aller *Wesensschau*en (Was ist das Wesen des Menschen? Was ist das Wesen der Gerechtigkeit? usw.) besteht ja, wie man aus der Geschichte der Philosophie weiß, vor allem darin, dass verschiedene Philosophen oft zu ganz unterschiedlichen Aussagen über das Wesen derselben Sache gelangen und dass mit dem Anspruch, man habe das Wesen dieser oder jener Sache erkannt, ein absoluter, gegen jede Kritik immunisierter Wahrheitsanspruch erhoben wird. Und genau so verhält es sich hier mit Aussagen über das, was gute Philosophie “*in Wahrheit*” sein *sollte*. Mit seiner These, gute Philosophie trage notwendig metaphysischen Charakter und sei deshalb “in gewisser Weise immer auch christliche Philosophie” (!!) klammert der Autor des Exposees kurz und bündig aus dem Bereich guter Philosophie vieles aus, was zu den großen Leistungen der analytischen Philosophie zählt – Leistungen, die schlicht und einfach *überhaupt nichts* mit dem Ursprung der Welt, mit der Existenz Gottes und einem Weiterleben nach dem Tod zu tun haben. Und das führt mich zu einigen Anmerkungen über die eher seltsamen Vorstellungen, die in der von mir zu kommentierenden Abhandlung über die analytische Philosophie präsentiert werden.

Allerdings hat der Autor dieser Abhandlung zweifellos darin Recht, dass sich die analytische Philosophie seit ihren Anfängen bei G. Frege, G.E. Moore und B. Russell zu Beginn des 20. Jhdts kontinuierlich weiter entwickelt hat und sich heute (nach ungefähr hundert Jahren) von manchen ursprünglich vertretenen Einseitigkeiten oder Radikalismen befreien konnte (S.77). Das impliziert, dass hinreichend gehaltvolle Aussagen über Probleme und Methoden *der* analytischen Philosophie – auch der analytischen Philosophie unserer Tage – problematisch sein dürften. Dennoch denke ich, dass das im Exposee genannte Streben nach begrifflicher Klarheit und zureichender Begründung, das die analytische Philosophie zweifellos stets geprägt hat und auch heute noch prägt, *für sich allein* genommen doch viel zu *unbestimmt* ist, um gute analytische Philosophie von guter christlicher Philosophie abgrenzen zu können. So dürfte auch heute noch, wie vor hundert Jahren, ein charakteristisches Merkmal der analytischen Philosophie darin bestehen, dass philosophische Probleme und Thesen durch *logische Analyse der Sprache* – entweder durch logische Analyse *formaler* Sprachen oder durch logisch geleitete Analyse *natürlicher* Sprachen – geklärt werden sollen. Im Vorwort von G. Freges berühmter *Begriffsschrift* aus dem Jahre 1879, die zu den Ausgangspunkten der analytischen Philosophie zählt, ist (auf S. VI und VII) zu lesen:

“Wenn es eine Aufgabe der Philosophie ist, die Herrschaft des Wortes über den menschlichen Geist zu brechen, indem sie die Täuschungen aufdeckt, die durch den Sprachgebrauch über die Beziehungen der Begriffe oft unvermeidlich entstehen, indem sie den Gedanken von demjenigen befreit, womit ihn allein die Beschaffenheit des sprachlichen Ausdrucksmittels behaftet, so wird meine Begriffsschrift, für diese Zwecke weiter ausgebildet, den Philosophen ein brauchbares Werkzeug werden können.”

Dazu kommt als ein weiteres Charakteristikum der analytischen Philosophie, dass dieses Brechen der Herrschaft des Wortes über den menschlichen Geist in der analytischen Philosophie ausnahmslos *Stückwerkkanalyse* (“piecemeal analysis”) ist. Mit großer Sorgfalt und Präzision werden spezielle sprachanalytische Probleme behandelt und in kleinere, vorab zu lösende Detailprobleme untergliedert – ganz im Gegensatz zu der holistischen Einstellung, die in der Suche nach philosophischen Weltbildern und Synthesen dominant ist und nicht selten auf Kosten der Logik geht. Zu den bedeutendsten stückwerkartigen Errungenschaften der analytischen Philosophie zählen bekanntlich – um nur drei zu nennen – B.

Russells Theorie der singulären Kennzeichnungen (1905), A. Tarskis Untersuchung über den Wahrheitsbegriff in den (natürlichen und vor allem in) formalisierten Sprachen (1933) sowie J.L. Austins und J.R. Searles Theorie der Sprechakte (1962, 1968). In allen diesen Fällen handelt es sich *nicht* um jene metaphysischen Fragestellungen über Gott, Unsterblichkeit und Ursprung der Welt, die der Autor der vorliegenden Schrift in jeder *guten* Philosophie abgehandelt sehen möchte.

Die Existenz von Verständigungsproblemen zwischen analytischen und christlichen Philosophen sollte daher nicht verwundern, wenn eine der beiden Parteien durch normative Regelungen darüber, womit sich gute Philosophie zu befassen habe, große Teile der von der anderen Partei für wichtig gehaltenen Probleme und Methoden völlig ignoriert. Der Autor dieses Exposees wirft der analytischen Philosophie in ihrer Frühzeit einen “äußerst restriktiven Problembegriff” vor, dem zufolge diverse ethische, ontologische und metaphysische Fragen als sinnlose Scheinprobleme abgelehnt wurden (S.78). Er wird sich aber jetzt fragen müssen, ob er nicht in der vorliegenden Abhandlung ein ganz analoges Verfahren praktiziert, wenn er herausragende sprachphilosophische Leistungen wie z.B. Russells Theorie der Kennzeichnungen – “that paradigm of philosophy, Russell’s theory of descriptions” (F. P. Ramsey) – kurzerhand aus dem Bereich “guter” Philosophie ausschließt.

*Reinhard Kamitz*  
*Fachbereich Philosophie (KGW)*  
*Paris-Lodron-Universität Salzburg*  
*Franziskanergasse 1*  
*5020 Salzburg, Austria*

<[reinhard.kamitz@sbg.ac.at](mailto:reinhard.kamitz@sbg.ac.at)>